



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Buchwald, Otto: Auf Irrwegen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

befähigen. So lange die hausindustrielle Jugend möglichst wenig gewerbliche Ausbildung erhält, um möglichst rasch etwas für die Familie zu verdienen, ist es unmöglich, ihre Leistungsfähigkeit zu heben und eine erfolgreichere Konkurrenz mit der Maschine zu ermöglichen. Die Verwirklichung dieser Reformgedanken würde ein ebenso herzhafter wie segensreicher Schritt auf der Bahn einer gesunden Sozialpolitik sein.

Trotz mancherlei im Vorstehenden zum Teil angedeuteter Mängel erfüllt auch der vorliegende Band von Einzelberichten seinen Zweck in würdiger Weise, die auf Dank gerechten Anspruch hat. Ein Muster einer sozialen Untersuchung hat Dr. Gustav Lange, soviel uns bekannt, Hilfsarbeiter am königlichen statistischen Bureau in Berlin, durch seinen Bericht über die schlesische Hausindustrie geliefert. Seine ebenso gründliche wie geschmackvolle Darstellung verbindet mit einer Fülle von Anregung einen gewissen ästhetischen Reiz und gewährt einen hohen wissenschaftlichen Genuß.

Breslau

Karl Kirchner



Auf Irrwegen

Von Otto Buchwald



Wenn Lessing heute von den Toten auferstünde, so würde er mit Befriedigung wahrnehmen, daß seine Dramen und kritischen Schriften noch immer als Muster gelten und das Studium der besten Köpfe bilden; aber zugleich würde es ihn schmerzlich befremden, daß der Teil seiner schriftstellerischen Thätigkeit, der die Befreiung der deutschen Litteratur von fremdländischen Einflüssen erstrebte, zur Zeit so wenig seine nachwirkende Kraft ausübt.

Drama und Roman — um von der durch allgemeine Teilnahmslosigkeit hinsiechenden Lyrik zu schweigen — werden mehr denn je von ausländischen Einflüssen beherrscht. Französische Theaterstücke feiern trotz ihrer nachgerade auch verbrauchten Motive infolge ihrer Bühnenwirksamkeit noch immer auf deutschen Theatern Triumphe, und wenn auch Ibsen wegen des Inhalts seiner Dramen bisher zu keiner das Repertoire beherrschenden Stellung gelangt ist, so wird er doch viel gelesen, und sein Einfluß auf die neueste deutsche Produktion ist unverkennbar. Noch auffallender ist die Abhängigkeit von fremden Mustern auf dem Gebiete des Romans. Zola und die russischen Novellisten beherrschen das Feld; in Zeitschriften und Zeitungen liest man

eingehende Besprechungen einzelner Werke, ganze Essays über ihr Leben, ihren Entwicklungsgang, ihr litterarisches Wirken mit einer Ausführlichkeit, wie sie deutschen Autoren bei uns nur selten, in ausländischen Zeitschriften wahrscheinlich nie zu Teil wird.

Diese Bevorzugung des Fremdländischen führt die heimischen Schriftsteller, soweit sie nicht bereits eine feste Stellung von bestimmtem Gepräge einnehmen, irre, und selbst bei stärkern Talenten kann man ein unsicheres Tasten wahrnehmen. Der Erfolg ist ein verlockender Wegweiser, von dem sich viele leiten lassen, aber er zeigt nicht immer die richtige Bahn. Gerade die Muster von eigenartigem Charakter werden in Nachahmungen am leichtesten wiedererkannt, und die Entdeckung dieser geistigen Vaterschaft ist von keinem Segen für die, die in solcher Abhängigkeit Vorberer zu erringen hoffen. Zu durchschlagendem Erfolge bringen es die Werke nach berühmten Mustern niemals, und so ist die Klage über die Vernachlässigung einheimischer Leistungen wenn auch begründet, doch nicht unerklärlich und vor allem nicht ungerechtfertigt.

Das Interesse der gebildeten Leser auch an den Werken jener berühmten Ausländer ist im allgemeinen nicht so groß, wie man annimmt, vor allem ist es keins, das auf reinem Kunstgenuß beruht. Die pessimistische Grundstimmung ohne eine Spur mildernden Humors ermüdet den Leser, und der kritischere Kopf bemerkt zugleich, daß in diesem einseitigen Hervorheben der Schattenseiten des Lebens mindestens ebenso viel Unwahrheit liegt, als in jenen idealisirenden Schilderungen, mit denen die Anhänger der naturalistischen Richtung gründlich aufgeräumt zu haben meinen. Auch die wüste Häufung von Verbrechen, Lastern und Elend ergiebt ein falsches Bild des menschlichen Daseins. Selbst auf das armeligste Leben fallen einige Sonnenstrahlen, wie Dickens in seinen meisterhaften Schilderungen menschlichen Jammers gezeigt hat. Diese Lichtseiten zu suchen und zur Geltung zu bringen, ist Aufgabe des Dichters. Das vergessen jene leidenschaftlichen Vertreter des naturalistischen Prinzips. Ihnen ist das Häßliche und Brutale das hauptsächlich, oft das alleinige Objekt der Darstellung. Aber Unwahrheit bleibt Unwahrheit, mag sie nun in Schönfärberei oder in Schwarzmalerei bestehen.

Wer sich auf die Teilnahme beruft, die namentlich russische Schriftsteller mit ihren Schilderungen fauler Zustände und menschlicher Verkommenheit gefunden haben, der übersieht, daß in den meisten Werken das ethnographisch Interessante das dichterisch Bedeutende und sozusagen allgemein Menschliche überwiegt. Aber der Reiz des Fremdartigen verblaßt durch die Wiederholung, und so kommt es, daß Novellen, wie Turgenjews „Frühlingswogen,“ „Eine Unglückliche“ u. a. einen tiefern und nachhaltigern Eindruck machen, als jene hochberühmten, spezifisch russischen Erzählungen, wie „Dunst“ und „Väter und Söhne.“ Kein Wunder. Die letztern sind ebenso wie die meisten Werke Dostojewskis, Tolstois und anderer lediglich für die russische Nation, zum Teil

in belehrender Absicht geschrieben und besitzen jene rein dichterischen Vorzüge nicht, die sie zum Gemeingut der Gebildeten aller Nationen machen könnten.

Die Unterschätzung der ethnographischen Seite ist die Klippe für die deutschen Nachahmer. Sie malen düstre Bilder auf allbekanntem Hintergrunde, selten mit annähernd gleicher Energie in der Entwicklung psychologischer Probleme, zum Glück auch meist ohne den Mut, ihre Vorbilder in der Schilderung gewagter oder gar schmutziger Szenen nachzuahmen. Sie vertreten einen gemilderten, von vornherein lebensunfähigen Naturalismus.

Aber auch jener starke, auf le cochoon humain berechnete Naturalismus neigt sich seinem Ende zu. In Frankreich macht sich gegen Zola bereits eine kräftige litterarische Gegenströmung geltend, und was noch mehr ins Gewicht fällt, er selbst scheint an der Grenze seines dichterischen Vermögens angelangt zu sein. Wenigstens zeigen seine letzten Werke, abgesehen von einer gewissen Unererschöpflichkeit in der Erfindung brutaler Situationen, keine neuen Seiten seines Talents. Wer daher aus dem großen äußern Erfolge, den er in seiner Heimat noch immer verzeichnen kann, sowie aus dem Umstande, daß sein Name auch bei uns viel genannt wird, den Schluß zieht, daß auch in deutschen Landen mit dieser Richtung „etwas zu machen sei,“ befindet sich in arger Täuschung, schon deshalb, weil die Zahl seiner Leser bei uns viel geringer ist, als man glaubt. Die Gebildeten aber, die ihn gelesen haben, haben trotz aller Anerkennung seines starken Talents aus seinen Werken mehr Ekel und leider auch Langeweile, als Genuß geschöpft.

Auf dramatischem Gebiete sind weniger die Franzosen als Ibsen das Licht, dem sich die auffpritzenden Talente zuwenden. Da jene von den Bühnen ungleich mehr berücksichtigt werden, so erklärt sich diese — fast möchte man sagen — unpraktische Vorliebe für Ibsen aus dem Umstande, daß er ein originelleres und kraftvolleres Talent ist als jene. Er hat wie Zola, Dostojewski und Tolstoi jenen fanatischen Zug, der nicht bloß auf politischem und religiösem, sondern auch auf ästhetischem Gebiete Anhänger wirbt und Gemeinden stiftet. Was von Verschrobenheit und Eigensinn beigemischt ist, stößt nicht ab; die Jugend hält die eine für Originalität, den andern für „zielbewußte“ Zähigkeit, die allein den Erfolg sichert. Aber Ibsen besitzt noch einen andern Anziehungspunkt, seine technische Meisterschaft. Von den offenbar nicht für die Aufführung berechneten Stücken sehe ich selbstverständlich ab. Aber die späteren — mag ihr Inhalt auch oft unerquicklich oder geradezu abstoßend, der Schluß nicht selten unklar sein — offenbaren eine große Sicherheit in der Charakteristik und eine seltene Kunst in der dramatischen Entwicklung. „Rosmersholm“ ist in dieser Hinsicht eine bewunderungswürdige Leistung.

Daß jüngere Schriftsteller sehr viel von Ibsen lernen können, ist nicht zweifelhaft; fraglich dagegen ist es, ob sie auch seiner dichterischen Tendenz folgen sollen. Die Ansichten über den Zweck der Bühne gehen aus einander.

Während die einen noch immer eine moralische Anstalt in ihr erblicken, sehen die andern in ihr nur eine Stätte der Erholung, der Unterhaltung, des ästhetischen Genusses. Hätten die erstern Recht, dann dürfte Ibsen trotz seiner mehrfach recht bedenklichen Streifzüge auf die heikelsten Gebiete noch eine große Bühnenzukunft haben, und jene Misere Dramen, deren Stoffe halb den Erfahrungen der Kriminalpolizei, halb denen der Vereine für innere Mission entlehnt sind, könnten in nicht allzuferner Zeit als die—thesten Kunstwerke gelten. Aber Hebbel, in gewissem Sinne der Vorläufer Ibsens, hat bis zum heutigen Tage noch nicht festen Fuß auf der Bühne gefaßt, und wenn man aus dem Schicksal, das die Pflegekinder der Freien Bühne gehabt haben, einen Schluß ziehen darf, so hat diese Gattung von Dramen vorläufig wenig Aussicht, in die Mode zu kommen. Ehe sich das Publikum mit Stücken wie Björnsons „Handschuh,“ Strindbergs „Vater,“ Tolstois „Nacht der Finsternis“ und ähnlichen, teilweise noch unerquicklicheren und undramatischeren Produkten befreundet, wird es sich lieber noch jahrelang verbrauchte Motive und Charaktere von bewährtem Alter gefallen lassen. Noch weniger als im Roman hat im Drama der Naturalismus Aussicht, bei uns zu allgemeiner Geltung zu gelangen.

Humani nihil a me alienum puto ist zwar ein trefflicher Ausspruch, aber der Dichter, insbesondere der dramatische, soll sich hüten, ihn zur Devise zu wählen. Soll schlechterdings nur noch der Realismus berechtigt sein, so giebt es auch im alltäglichen Leben Konflikte, Mißbräuche und Thorheiten genug, die dankbare Stoffe für Komödien und ernste Stücke abgeben, und der Dramatiker hat, um interessant zu sein, zu rühren und zu erschüttern, nicht nötig, auf seine aus klinischen Berichten oder Schwurgerichtssitzungen gesammelten Kenntnisse zurückzugreifen.

Eine Schar jüngerer Schriftsteller, die uns glauben machen will, daß Goethe und Schiller veraltete Vorbilder seien und auf der Bühne nur langweilten, die sich gebärden, als ob sie mit einigen energischen Sprüngen den Parnas erstürmen könnte, bisher aber ebenso wortreich als thatenarm geblieben ist, steht im wesentlichen unter französischem, norwegischem und russischem Einfluß. Wollen diese selbstbewußten Pfadfinder aus dem Bezirk des ihnen verhassten Epigontums heraus einen Weg zeigen, so dürfen sie selbst nicht auf der bereits stark befahrenen Hauptstraße hinter fremden Herrschern als Trabanten einherziehen. Der Ausspruch Ben Alibas, auf künstlerischem Gebiet an sich bedenklich, wirkt geradezu vernichtend, wenn er mit einer kleinen Abänderung lautet: „Alles eben erst dagewesen, und zwar weit wirksamer!“ Sie mögen immerhin von ihren Meistern lernen, was des Lernens wert ist, aber das eine nicht vergessen, daß die Fähigkeit, die platte Wirklichkeit abzuschreiben, noch lange keinen Dichter macht. Jenes Goethische Wort, demzufolge das Menschenleben, wo mans packt, interessant ist, hat seine Grenzen. Wo die Mufen das Geleit versagen, da löst den Dichter der Berichterstatter ab.